

folgte zeitlich in den MG, Necrol. Germ. Bd. 2 (Berlin 1904), in der Bearbeitung von S. Herzberg-Fränkell. Der Hüter der Schätze in Bibliothek und Archiv der Erzabtei St. Peter, Karl Friedrich Hermann OSB, umreißt in seinem Geleitwort klärend den Begriff „Verbrüderung“ und verweist darauf, daß die „ungeheure Spannweite der Verbrüderungsformen“ gerade dieses petrische Verbrüderungsbuch aufgezeigt, die gerade in Salzburg von besonderer Bedeutung war, da sich erst 987 die Personalunion zwischen dem bischöflichen und äbtlichen Bereich des Abtbischofs auflöste. Es wird dabei hingewiesen, daß nach einer Neuordnung der Verbrüderung 1104 die Weltweite eine Beschränkung erfuhr nur auf die Klöster, deren immerhin im 12. Jahrhundert noch 90 zugehörig sind.

Karl Forstner bringt nach einer Einleitung eine ausführliche paläographische Untersuchung (S. 15–29), in der 1. auf die Beschreibung der Handschrift und 2. auf die Schreiber eingeht, die Provenienz des älteren Salzburger Schriftstils untersucht, ferner die Stellung innerhalb der karolingischen Schriftentwicklung und der südostdeutschen Skriptorien. Hierbei wird auf Salzburger Parallelen verwiesen, die Beziehungen zu St. Denis und die Anonymität des Schreibers. 3. folgt eine Analyse und Chronologie später, zeitlich fixierbarer Schreiber.

Von der hiebei aufgestellten Hypothese, daß auch Virgils Hand am Buche mitgewirkt habe, rückt der Autor ab in seinem Aufsatz in der Festschrift „1200 Jahre Dom zu Salzburg 774/1974“: „War Virgil der Schreiber des Verbrüderungsbuches?“ (S. 26–30).

Eine „Inhaltliche Untersuchung“ befaßt sich mit dem Virgilischen Diptychon und dem jüngeren Verbrüderungsbuch (S. 30–33). Neben einem Verzeichnis der umfangreichen einschlägigen Literatur (S. 35–36) geben auf 2 Tafelseiten die 30 Schriftproben interessante Aufschlüsse.

Der Hauptteil des Werkes besteht aus den 39 originalgroßen Faksimile-Tafeln, wobei die S. 29 und 31 in Farbwiedergabe hervorzuheben sind. Wer eines Namensregisters bedarf, wird allerdings auf die Ausgabe Karajans oder Herzberg-Fränkells angewiesen sein, die jedoch nicht allorten greifbar sein werden.

Das Werk als volumen LI der Reihe „Codices selecti“ wird in dieser Form jedem Liebhaber des mediaevistischen Buches als auch für den Schöpfer aus diesen ehrwürdigen Quellen Freude und Augenweide sein. Dem Bearbeiter gebührt Dank und Anerkennung.

Ottobeuren

Aegidius Kolb

Die Salzburger Armenbibel. Codex a IX 12 aus der Erzabtei St. Peter zu Salzburg. Einführung, Übertragung, Übersetzung von Karl Forstner. Verlag Anton Pustet, Salzburg – München.

Einer 1. Auflage im Jahre 1961 konnte 1976 eine weitere folgen, die den eingelegten und herausnehmbaren Textband (81 S.) unverändert übernahm. Dessen Autor, Direktor der Universitätsbibliothek Salzburg und Professor für Paläographie und Mittellatein, befaßte sich in der Einführung mit dieser Gruppe typologischer Bilderhandschriften mit erklärendem Text; so ganz im Dienst der Homiletik und Katechetik. In seinen weiteren Ausführungen zur Salzburger Armenbibel ist auf die Zusammenhänge und auch speziellen Unterschiede mit den Pendants zu Wolfenbüttel (cod. Guelf. 35 a Helmst.) und vor allem dem näherstehenden Codex 328 aus Kremsmünster hingewiesen, dessen Entstehungszeit um 1360/70 liege, die Salzburger aber etliche Jahre jünger anzusetzen sei. Auf den S. 32–39 sind in

knapper Form die Erläuterungen zu den 36 Bildern geboten, denen auf den S. 43 bis 60 die Übertragung der jeweiligen lateinischen Texte und Beschriftungen folgt; in Rot und Schwarz wie im Original. Ein weiterer Teil bietet auf den S. 63–80 in derselben Anordnung die deutsche Übersetzung.

Umschlag und Faksimile sind in Größe und Farbigkeit völlig dem Original entsprechend, wobei man der 2. Auflage die bessere typographische Qualität zuzusprechen hat. Der Kunsthistoriker wird eine diesem Fachbereich entsprechende Würdigung vermissen. Dem Verlag als auch der Salzburger Druckerei darf man hinsichtlich des Druckes und der Herstellung ein Meisterwerk bestätigen.

Ottobeuren

Aegidius Kolb

JOACHIM WOLLASCH: *Mönchtum des Mittelalters zwischen Kirche und Welt*. Münstersche Mittelalter-Schriften Band 7. 201 Seiten. Wilhelm Fink Verlag, München 1973.

In der Vorbemerkung weist W. darauf hin, daß, trotz der „schiefer unübersehbaren Literatur über das Mönchtum im Mittelalter“, bis heute eine Gesamtdarstellung fehle. Dies sieht er darin begründet, daß die bisherige Forschung vieles als selbstverständlich voraussetze, was tatsächlich wissenschaftlichen Fragens wert sei: aus welchen Elementen setzt sich die Herrschaft der Äbte in den Klöstern des mittelalterlichen Abendlandes zusammen? Welcher Personenkreis bildete die Konvente? Wie gestaltete sich das Verhältnis von Abt und Konvent? Unter welchen Voraussetzungen ergriff mönchisches Leben über die Mauern eines Klosters hinweg andere Gemeinschaften und wurde zur mönchischen „Reform“-Bewegung?

Die Studie sucht Antworten auf solche Grundfragen zu ermitteln, und so Kriterien zu gewinnen, die einer künftigen Gesamtdarstellung des Mönchtums im Mittelalter den Weg bereiten. — Die Arbeit sei also ein Entwurf, eine „im ursprünglichen Sinn des Wortes problematische Schrift“.

Bereits eine Fragehaltung, die bisherige Selbstverständlichkeiten durchstößt, und ungeklärte Voraussetzungen zum Gegenstand des Forschens macht, muß man uneingeschränkt begrüßen. — Die Studie selber folgt in ihren Kapiteln den angesprochenen Problembereichen. Zunächst untersucht sie „die Herrschaft der Äbte“, wendet sich dann den „klösterlichen Gemeinschaften“ zu, um schließlich Aspekte der „mönchischen Bewegung“ aufzugreifen.

Unter dem Gesichtspunkt der Ereignisgeschichte sind solche Themen — ohne jede zeitliche und räumliche Begrenzung innerhalb des Mittelalters — zu weit gefaßt, um eine fruchtbare Behandlung zu ermöglichen. Von dort aus sind sie jedoch nicht zu sehen. Alle Einzelausführungen dieser Studie beruhen auf einem entscheidenden methodischen Fortschritt in der Necrologforschung. Hier bereiten sie ein neues, vertieftes Verständnis, und damit die Möglichkeit der Edition und Interpretation bisher unangewerteter oder sogar kaum verständlicher mittelalterlicher Quellen vor.

„Das Edieren setzt forschendes Verstehen nicht bloß der einzelnen Mitteilungen des Textes voraus, sondern die Lösung oder wenigstens die Erfassung der Frage, wohin dieser im ganzen der größeren geschichtlichen Zusammenhänge gehört. Ohne das sind auch, wie man jetzt weiß, die eigentlich editorischen Entscheidungen nicht zu treffen, also etwa über den Ort, der jeder Handschrift in der Gesamtüberlieferung zukommt. Es liegt mir viel daran zu betonen, daß Edieren, Forschen Einheit sind.“ (Gerd Tellenbach in: DA 29 (1973)³.

und Geschichte Schreiben, jede dieser Tätigkeiten in ihrer Reife, eine unlösbare